

„Singen ist eine Stadt, die lebt“

Ein Gespräch mit dem Alt-Oberbürgermeister Friedhelm Möhrle

Friedhelm Möhrle wird am 24. Juli 1934 als einer von fünf Geschwistern geboren. Die Mutter ist Schweizerin, die Familie lebt eine Zeit lang in Paris. Nach dem Abitur 1954 in Singen beginnt Möhrle mit dem Studium der Rechtswissenschaften in Tübingen und Paris. 1958 erstes Staatsexamen, danach Referendariat in Baden-Baden und in Ulm. Es folgt das zweite Staatsexamen in Berlin, dort wird Friedhelm Möhrle Regierungsrat, Kriminalrat und Oberregierungsrat. 1969 wurde der Jurist als Oberbürgermeister der Stadt Singen gewählt, er amtierte bis 1993. Friedhelm Möhrle ist verheiratet und lebt in Singen am Hohentwiel.

Johannes Fröhlich: Herr Möhrle, ist es für Sie eine späte Genugtuung, dass die Stadt Singen nun ihre Stadthalle bekommen hat?

Friedhelm Möhrle: Ja, das ist es schon. Ich bin darüber sehr froh. Ich habe aber auch kritische Anmerkungen dazu.

Inwiefern?

In der heutigen Zeit ist alles nur noch super, es gibt nicht die geringste Kritik. Man muss auch fragen dürfen, ob das eine oder andere nicht so gelungen ist. Für die großen Veranstaltungen erfüllt die Halle ihren Zweck, auch als Mehrzweckhalle. Und die Bevölkerung nimmt sie gut an. Einige Sahnehäubchen wird sie nicht tragen. Mit der Kunsthalle hatten wir noch einen Konzertsaal für Konzerte und einen Theatersaal. Da hat man hinten die feinsten, leisesten Töne gehört. Das ist in der Stadthalle nicht möglich. Die Akustik der Halle ist nicht besonders.

Was hat jetzt gepasst, was vor 30 Jahren nicht gepasst hat?

Vor 30 Jahren hatten wir in die Halle zuviel hinein geplant. Wir wollten das Bürgerzentrum drin haben. Die Bücherei, entlang der Schaffhauser Straße das Kunstmuseum und die Musikschule. Als kleinen Saal hatten wir dann den Kreuzsaal

umgebaut. Und wir hatten für 5 Millionen die Kunsthalle umgebaut zu einem kleinen Bijoux. In 5 bis 10 Jahren will keiner schuld sein, dass die Kunsthalle abgerissen wurde.

Sie kommen grade aus dem Engadin, sie waren im Herbst in Berlin, Sie sind viel unterwegs. Was bedeutet Reisen für Sie?
Reisen bedeutet immer Luft schnappen, neue Eindrücke sammeln, Ruhe und Besinnung suchen.

Sie haben in Paris und Tübingen studiert, dann in Berlin gearbeitet und gelebt. Haben Sie die Stadt wieder erkannt?
Ja schon. Aber es hat sich schon Vieles verändert. Als ich in Berlin tätig war, war da schon die Mauer. Ich war Geheimnisträger, durfte also nie in den Osten. Als Assessor bin ich noch mit meinem westdeutschen Pass immer wieder in den Osten. Da war die Mauer noch nicht da. 1962 wurde die Mauer gebaut, 1963 fing ich in Berlin an zu arbeiten.

Warum haben Sie Jura studiert?

Ich hatte so viele Interessen. An Literatur, an Musik, an Filmen, ich war sehr kulturell interessiert. Aber ich war auf keinem Gebiet begabt genug. Darum habe ich nach etwas gesucht, was mich mit der Kultur in Verbindung bringt. Ich dachte Jura wäre gut mit Schwerpunkt Urheber- und Verlagsrecht.

War da schon klar, dass sie Politiker werden?

Nein, das gab sich durch Zufall. Als Anwalt hätte ich auch gut leben können. Obwohl ein verlorener Prozess etwas Furchtbares gewesen wäre. (lacht). Ich hätte nur Fälle übernommen, bei denen man auch gewinnen konnte.

Was war das für eine Geschichte mit Benno Ohnesorg?

Ich hatte beim Innensenator die Aufgabe der Dienst- und Fachaufsicht über das LKA. Ich war damals Kriminaloberrat. Ich hatte das Berliner Versammlungswesen unter mir. Das ging auch um die Aufsicht und die Genehmigung von Demonstrationen. Irgendwann hatte ich nur noch mit Demonstrationsrecht zu tun. Ich musste von einer

Polizeikaserne zur anderen, um denen die Situation klar zu machen, wie ein Psychologe. Das Versammlungsrecht war Neuland. Die Jugend hatte aufbegehrt, es gab Skandal um Skandal. Ich hatte damals übrigens vor großen Menschenmengen das Reden gelernt. Als Autodidakt. Ich war beim Schah-Besuch dabei, wir wussten, es würde Randalen geben. Wir mussten die Gäste schützen. In der Oper wurden die oberen Plätze über dem Schah mit lauter Kriminalbeamten bestückt. Unsere Frauen waren auch dabei. Draußen flogen den Polizisten die Eier um die Köpfe. Als die Polizei mit Knüppeln vorging, griff Benno Ohnesorg mit ein paar Freunden einen Polizisten an, der wurde mit Holzlatten verprügelt. Als er konnte, hatte er aus Todesangst geschossen. Kuras, so hieß der Mann, war immer als bester Polizeischütze von mir ausgezeichnet worden. Das war grotesk. Man darf ihm heute keinen Vorwurf machen.

Haben Sie als Kind den Krieg noch miterlebt?

Ja schon...

An was erinnern Sie sich?

An die ganze alte Stadt, an alles, was in meiner Kindheit war.

Ist der Krieg an Singen vorüber gegangen?

Nun, wir hatten schon unsere Toten, die Bombardements. Ich erinnere mich noch an den großen Bombentrichter vor dem Gasthaus Schützen. Das hat damals furchtbar gestunken wegen der Kanalisation, als Kinder brannten wir darauf, uns das anzuschauen. Überall Pfützen, in einem der Trichter lag die alte Registrierkasse des Gasthaus Schützen.

Was waren die Eltern von Beruf?

Mein Vater war Lehrer. Er war Parteigenosse gewesen, das war für Lehrer fast ein Muss.

Mussten Sie Not leiden?

Nein, wir hatten immer Kartoffeln, wir hatten Bekannte und Verwandte auf dem Land. Die Großeltern hatten eine Bäckerei,

wir hatten immer Mehl, und Dinge zum Tauschen, und wir Kinder haben immer mitgeholfen. Wir haben im Wald Holz gesammelt, wenn der „Zäh“ (ein Bauer) mit den Pferden kam, haben wir immer einige Briketts geklaut, das war mein erstes Geschäft, der „Zäh“ kannte mich bis zu seinem Tod. Die Pferde haben immer gekackt, wir haben das eingesammelt und in Kisten verpackt und für 50 Pfennig an die Kleingärtner verkauft, als Dung. Das war ein Geschäft.

Was haben Sie als Kind für Bücher gelesen?

Die ganze Nazi-Bibliothek für Kinder, Karl May natürlich, oder „Die Wolga-Kinder“ oder „Island Pony“. Es gab eine Bücherei, im Gasthaus Krone, wo auch Scheffel immer gewohnt hat, wenn er in Singen war. Das war die Literatenecke. Hier war die Singener Bohème zuhause. Dann kam dort die Volksbibliothek hinein, die wurde vor den Franzosen geschützt, die hätten alles verbrannt. Singen hat eine komplette Volksbibliothek der Nazizeit. Das ist heute ein Schatz, sie wird nur noch von Wissenschaftlern benutzt. Ich habe Bücher verschlungen.

Noch einmal zurück zur Politik. Was waren Ihre größten Erfolge?

Das war die Fortsetzung dessen, was Theopont Diez für die Stadt Singen angefangen hat....

...Die Südwestdeutsche Kunststiftung

Ja, das war auch eines meiner Kinder. Da habe ich sehr viel privat investiert, ich möchte da gerne wieder mitmachen. Ich hatte mich zurückgezogen. Aber ich werde wieder mitschaffen. Erfolge? Mein größter Erfolg war, dass sich die Singener in der Stadt zuhause fühlten. Das war so gewesen. Dass die Bürger sich mit der Stadt verbunden fühlen und dass wir einen sozialen Frieden haben. Der ist heute eigentlich noch da. Ich hatte es besser als meine Nachfolger. Unter mir gab es noch eine Aufbauphase. Dutzende Schulen und Kindergärten, die Stadt ist auch gewachsen. Eine goldige Geschichte: Als die Westtangente gefallen war, habe ich alle Kraft investiert, dass wenigstens die Verbindung Hilzingen-Georg Fischer Straße

kommt. Ich hatte eine unheimliche Gegnerschaft bei den Grünen. Der Baubeginn ist immer wieder verzögert worden. Laut Gutachten hätte man über die Bahn gemusst. Das Gutachten wurde wieder entkräftet und so weiter. Dann wollte man eine Zählung der Kleintiere im Ried, ach Gott. Als alles nicht mehr nutzte, kamen die Petitionen im Landtag. Dann müssen die Behörden warten, bis es weiter gehen konnte. Das dauert dann immer zwei Jahre. Ich bin an dem Morgen in die Stadtgärtnerei gegangen und habe gesagt: „Motorsägen raus. Durch den Wald eine Schneise schneiden“. Am nächsten Tag waren für die Trasse die Bäume weg. So musste man schaffen.

Sie gelten als ausgesprochen Kultur- und Kunst interessiert. Was sind ihre Lieblingsautoren?

Wen ich sehr schätze ist der George Bernhard Shaw. So lustig es klingt, der alte Scheffel gibt mir immer noch eine ganze Menge. Gerade habe ich zum vierten Mal die Brüder Karamasov gelesen. Ich liebe alle russischen Klassiker.

Welche Musiker mögen sie besonders gerne?

Schostakowitsch liebe ich über alle Maßen. Natürlich auch Mozart und Beethoven.

Die Lieblingsmaler?

Neben den modernen Klassikern des 20. Jahrhunderts mag ich besonders gerne den Emil Kies, von dem ich auch einige Bilder besitze. Schoofs und Hajek schätze ich. Von den Malern aus der Gegend mag ich besonders Ingeborg Oßwald-Lüttin. Von den Jungen Antonio Zecca, Tom Leonhard oder Joachim Schweikart.

Sie waren auch der Färbe über Jahre hinweg verbunden oder sind es noch. Was hat sich im Kulturbetrieb verändert?

Die Färbe hatte eine hervorragende Rolle im modernen Theater gespielt, mit einem unglaublichen Mut von Peter Simon. Die Protagonisten sind auch ins Alter gekommen. Das ganze rutscht etwas ab, das ist sehr schade...

Was sind Ihre negativen Eigenschaften, was bemängelt Ihre Frau an Ihnen?

Das war und ist immer meine sehr große Eitelkeit. Wenn man das weiß, kann man damit umgehen.

Die positiven?

Ich bekoche gerne und täglich meine Frau. Das ist meine Kreativität...

Würden Sie sich heute als einen Bohème bezeichnen?

Ja ich bin wohl einer geworden, seit ich Zeit und Muße habe. Ich darf das auch sein.

Was wünschen Sie sich und der Stadt für die Zukunft?

Der Stadt würde ich ein Mehr an kritischer Auseinandersetzung darüber wünschen, was in Singen geschieht. Als Beispiel: Wenn für viel Geld eine Kreuzung gebaut wird, sollte man die Frage stellen, ob man da nicht einen Kreisverkehr führen könnte. Man hat für zig Tausend die Ampeln wieder aufgestellt, anstatt einen Kreisverkehr zu installieren, der ökologisch wesentlich sinnvoller wäre. Das ist nur ein Beispiel.

Auch weniger Bürokratie?

Ja auch, aber die Politik muss einfach auch für den Bürger transparent werden, vieles passiert hinter verschlossenen Türen. Ich wünsche mir, dass in Singen wieder mehr Menschen mitdenken. Viele gehen nicht mal mehr wählen. Die Teilnahme am Schicksal dieser Stadt ist nicht mehr vorhanden. Das kann nur schief gehen. Nicht alles schlucken. Wir sind keine Schaubude, wir sind eine Stadt, die lebt und Probleme hat. Wir Badener wurden früher als die Preußen des Südens bezeichnet. Die Maxime hieß damals: Mehr Sein als Scheinen. Das wäre mein Schlusswort.

Herr Möhrle, vielen Dank für das Gespräch